Redaktion und Administration:
Krakau, Dunajewskigasse Nr. 5.

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546.

Telegramm-Adresse:
KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.

KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40,
Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei
M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I., Vollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. FESTUNGS-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Mittwoch, den 10. Jänner 1917. Nr. 10.

Siege und Konferenzen.

Mit der Einnahme von Focsani ist die erste und bedeutungsvollste Bresche in die vielgepriesene russisch-rumänische Sereth-Stellung geschlagen. In voller Würdigung der Folgen, die der Verlust von Focsani mit sich bringen muss, haben die Russen noch einen grossen Entlastungsstoss in südlicher Richtung versucht, sie konnten aber die Niederlage nicht abwenden. Vom Westen her brach das Verhängnis über sie herein. Jener bewunderswerte Angriffsgeist, der die verbündeten Truppen seit zweieinhalb Jahren zu den grössten Siegen geführt hat, jene Stosskraft, die nicht in papierenen Befehlen mit schwulstigen Worten ihren Ausgang hat, wie sie die feindlichen Heerführer so sehr lieben, sondern im schönsten soldatischen Geist, der zum Schutze und zur Ehre des Vaterlandes nach vorwärts strebt, hat die Verbündeten aus dem Berggebiet längs der Nebenflüsse des Sereth in die Ebene hinabgeführt.

An demselben Tage, da Focsani fiel, wurde wieder einmal eine grosse Konferenz der Alliierten zu Ende gebracht. In Rom waren sie zusammengekommen, Lloyd George und Briand, Generäle und Botschafter, die natürlich in ihren Besprechungen wieder zu einem überaus befriedigenden Ergebnis gekommen sind. Immer noch haben solche Besprechungen, ob sie nun in London, in Paris oder in Rom abgehalten worden sind, zu einer vollkommenen Uebereinstimmung der Ansichten und zu dem schönsten Einvernehmen geführt. So war es vor dem Aufgeben der ruhmlosen Gallipoli-Expedition, so war es zur Zeit, als in Kut-el-Amara ein stolzer Teil des englischen Expeditionskorps gefangen genommen wurde, so war es nach den verschiedenen Phasen des Kampfes um Verdun und so ist es auch jetzt nach dem Zusammenbruch Rumäniens. Dass gerade Rom zum Mittelpunkt dieser Beratungen genommen wurde, scheint mehr als blosser Zufall oder ein Akt der Höflichkeit zu sein, um diese Stadt nicht hinter London und Paris mit ihren Konferenzen zurückzusetzen. Die italienischen Staatsmänner haben das Friedensangebot der Mittelmächte entschieden am vorsichtigsten beantwortet; abgesehen von einer bramarbasierenden Rede des italienischen Ministers des Innern hat man von dort her sehr zurückhaltende Worte vernommen. Lloyd George und Briand dürften durch diesen Umstand, der sich wahrscheinlich auch bei den Verhandlungen der Entente über die Textierung der ablehnenden Antwort an den Vierbund geäussert hat, veranlasst worden sein, den Italienern auf den Leib zu rücken und ihnen, die den Krieg gegen die Monarchie mit den schwersten Opfern und geringfügigem Erfolge geführt haben, von neuem den Nacken zu steifen.

Auch die Lage in Griechenland ist für die Entente alles eher als beruhigend. Offen schreiben englische Zeitungen über die Gefahren, die dem Saloniki-Unternehmen von griechischer Seite drohen. Italienische Stimmen wollen von einem Aufgeben der ganzen Sarrail-Expedition wissen und die Nachrichten, die aus Griechenland selbst zu uns dringen, zeigen auch, dass das jüngste Ultimatum der Entente mit seinem Radikalismus keinen Erfolg erzielen konnte. — Es ist daher sehr nötig, dass die Entente ihren Völkern, die keineswegs geschlossen hinter der Ablehnung des Friedensangebotes stehen, wie sich aus verschiedenen Kundgebungen der französischen und englischen Sozialisten ergibt, von neuem jene Schlagworte präsentieren, die die Entente seit Kriegsbeginn berauschten. Man vertröstet sich eben wieder einmal mit den Ausblicken in eine bessere Zukunft, die schon seit Jahren den Alliierten den Sieg bringen soll.

Während General Sarrail in Rom weilt, um seine Forderungen mit besonderem Nachdruck vorzubringen, während die Ententediplomaten mit den neutralen Botschaftern in Rom und untereinander verhandeln, erfüllt sich das Schicksal Rumäniens. Ueber Focsani hinaus ist die Verfolgung der Russen gediehen, die immer mehr zur bessarabischen Grenze abgedrängt werden. Die bewundernswerten Leistungen der verbündeten Truppen, die trotz Schnee und Eis ihr Ziel unentwegt verfolgen, wenden den Blick nach dem äussersten Winkel Rumäniens und den angrenzenden Teilen der russischen Schlachtfront. Die ungeheure Bedeutung, die gerade in diesen siegreichen Kämpfen liegt, kann durch weitere bedeutsame Ereignisse erwiesen werden, die den genialen Feldzugsplan gegen Rumänien krönen werden.

e. s.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 9. Jänner 1917. Wien, 9. Jänner 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Im Raume südöstlich von Focsani wurde der Gegner bis an die Mündung des Rimnik Sarat-Flusses zurückgeworfen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte, denen der Feind in der Schlacht bei Focsani unterlegen ist, gewannen, ihren Sieg ausnutzend, die Putna, auf deren linkem Ufer sich die Russen erneut zu stellen scheinen. Diese haben in den zwei letzten Kampftagen 99 Offiziere und 5400 Mann an Gefangenen eingebüsst und 3 Geschütze und 10 Maschinengewehre verloren.

Am Südflügel der Heeresfront des Generalobersten Erzherzog Josef erkämpften die Truppen des Feldmarschalleutnants von Ruiz bei Iresci und Campurile im schwierigen Gelände und in Schnee und Frost weitere Vorteile.

Sonst an der Ostfront bei den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Belang.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: **v. Höfer**, FML.

TELEGRAMME.

Ministerrat.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 9. Jänner.

Unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Heinrich Graf Clam-Martinic fand gestern ein mehrstündiger Ministerrat statt, an dem sämtliche Mitglieder des Kabinetts teilnahmen.

Amtsantritt des Ministers Oberst Höfer.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung“.)

Wien, 9. Jänner.

Minister Oberst Anton Höfer hat gestern die Leitung des k. k. Amtes für Volksernährung übernommen.

Die Beamtenschaft wurde durch Sektionchef Ritter von Keller dem neuen Minister vorgestellt, der eine kurze Begrüssungsansprache an die Beamten richtete.

Der Sieg in der Moldau.

Bedrohung des linken russischen Flügels.

Budapest, 9. Jänner.

„Az Est“ meldet aus Lugano:

„Petit Parisien“ berichtet: Die militärischen Folgen des Falles von Braila sind äusserst

schwerwiegend. Galatz ist jetzt einem doppelten Angriffe ausgesetzt. Fällt Galatz, was zu befürchten ist, fällt auch die Serethlinie und die Donau in die Hände des Feindes. Wenn der Feind nördlich von Focsani den Knotenpunkt Marasesci erreicht, macht er den Nachschubdienst der Russen unmöglich und die Russen werden die Rumänen bis an den Pruth mit sich reissen.

„Matin" geht noch weiter und schreibt: Wenn die Russen diese Schlacht nicht rasch gewinnen, dann wird sich das deutsche Heer gegen Südrussland richten und den ganzen linken Flügel der russischen Armee bedrohen.

Evakuierung der Moldaustädte.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 9. Jänner.

Wie die „Züricher Zeitung" aus Jassy meldet, sind Massnahmen im Gange, um die Moldaustädte ordnungsgemäss zu evakuieren.

Tecucia, der wichtigste Bahnknotenpunkt der Moldau, ist von der Bevölkerung bereits geräumt worden.

Die letzte russische Rückzugslinie.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 9. Jänner.

General Berteaux verweist im „Petit Journal" darauf, dass die Russen nunmehr über die einzige Linie Galatz—Jassy für den Rückzug verfügen.

Vertagung der russischen Gegenoffensive.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 9. Jänner.

Die amtliche englische Wochensicht über die Kriegslage sagt:

In Rumänien stösst der Feind immer weiter vor, jedoch langsam und mit grosser Mühe. Er wird diese Vorstösse weiter fortsetzen, jedoch trotzdem an dem jetzigen Zustand nichts ändern.

Die russische Gegenoffensive ist vertagt worden, aber man bereitet sich vor. Der Ausgang des Feldzuges hängt von der Frühjahrsoffensive ab.

Absperrung der schwedisch-finnischen Grenze.

Kopenhagen, 9. Jänner. (KB.)

„Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: „Svenska Dagbladet" zufolge wurden in der letzten Zeit bedeutende russische Streitkräfte nach dem nördlichen Finnland überführt. Allein nördlich Fornea befinden sich 3000 Mann, hauptsächlich Truppen, die von der Front gekommen sind. Gleichzeitig wurde die Grenze streng abgesperrt, so dass sie nur bei Tornea überschritten werden kann.

Im letzten Monat ist es zu zahlreichen Zusammenstössen zwischen der Bevölkerung und dem Militär gekommen, wobei es Tote und Verwundete gegeben hat. Bei einem Kampf in Simoelo, wo acht Finnen versuchten, über die Grenze nach Schweden zu entfliehen, wurden fünf russische Soldaten getötet, mehrere verwundet. Von den flüchtenden Finnen sind fünf nach Schweden entkommen.

Die Haltung Griechenlands.

Zweideutige Antwort an die Entente.

London, 9. Jänner. (KB.)

Reuter erfährt, dass die griechische Regierung an die Alliierten eine Reihe von Erklärungen überreicht hat, die weder auf eine Zurückweisung noch auf eine Annahme der Note der Alliierten hinausliefen. Die griechische Regierung weise auf gewisse Schwierigkeiten hin, den Forderungen der Alliierten nachzukommen. Die Haltung der griechischen Regierung, die sich in diesen Erklärungen widerspiegle, sei keineswegs so unnachgiebig wie die Haltung der königstreu gesinnten Presse.

Die Antwort an die griechische Regierung werde in Rom verfasst, weil so viele Minister der Alliierten dort anwesend seien.

Inzwischen dauert die Verschiebung der königstreuen Truppen in einer Weise an, die offenbar die Gesandten der Alliierten zufriedenstelle.

Energischer Widerstand.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 9. Jänner.

Die „Agence Havas" meldet aus Saloniki: Die offiziellen Kreise in Athen teilen offen mit, dass im Falle der Nichtaufhebung der Blockade die Kammer einberufen werden wird, um eine entscheidende Lösung des Konfliktes vorzunehmen.

Die Zeitungsstimmen, die sich für die Mobilisierung der griechischen Armee gegen die Alliierten aussprechen, mehren sich.

Die Macht der Reservistenligen ist ungebrochen.

Die Politik König Konstantins.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 9. Jänner.

Der „Pester Lloyd" meldet aus Wien: In hiesigen diplomatischen Kreisen wird angenommen, König Konstantin werde auch gegen die neueste Campagne der Entente versuchen, seine bisherige lavierende Politik fortzuführen.

Jedenfalls geht Griechenland nur infolge des durch die Verhältnisse auf seine Politik ausgeübten Zwanges unter eigener Verantwortung vor, wenn es auf die eine oder andere Art zur Abwehr greift. Abmachungen mit den Zentralmächten bestehen nicht.

Desinteressement Italiens?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 9. Jänner.

Die „Baseler Nachrichten" melden aus Rom: Der Ententekriegsrat hat beschlossen, gegen Griechenland kriegsmässig vorzugehen, doch ist mit der Möglichkeit zu rechnen, dass Italien sein Desinteressement an der Aktion gegen Griechenland erklären werde.

Die Hoffnungen der Entente.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Stockholm, 9. Jänner.

Eine Formulierung der Friedensbedingungen des Vierverbandes wird nach der „Nowoje Wremja" schon deshalb nicht erfolgen, weil dies nutzlos wäre und die Bedingungen der Entente nur durch einen restlosen Sieg der Alliierten verwirklicht werden könne.

Die U-Boote im Atlantischen Ozean.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 9. Jänner.

Die französischen Blätter melden neue schwere Verluste der französischen Handelsflotte.

Aus La Rochelle wird berichtet, dass in der Nacht auf Donnerstag voriger Woche 11 Schaluppen, ein grosses Frachtschiff und ein aus Chile kommender Dreimaster von deutschen Unterseebooten torpediert oder durch Granaten versenkt wurden.

Freitag wurden sieben weitere Schaluppen und Dampfer versenkt.

Wiener Theaterbrief.

Kaum war Herr Karl Wallner aus der Konkurrenz um den Direktorsposten des Deutschen Volkstheaters siegreich hervorgegangen, als sich schon eine Partei von Neidern und Widersachern bildete, die sich emsig an die Arbeit machte, um dem Nachfolger Adolf Weisses, wo es nur anging, Schwierigkeiten zu bereiten. So darf es uns nicht Wunder nehmen, dass wir nach so kurzer Zeit wieder vor einer „Affäre" stehen, der jedoch durch das energische Auftreten Wallners, der kurz entschlossen seine Angreifer vor die Schranken des Gerichts fordert, ein baldiges Ende gesetzt werden dürfte. Man macht Herrn Wallner zum Vorwurfe, dass er einschneidende Personalveränderungen vornehmen wolle und daher einer Anzahl von Mitgliedern seines Theaters gekündigt habe. Weiters habe Wallner es „gewagt", Honorare herabzusetzen und im persönlichen Verkehre mit seinen Künstlern den „guten Ton" nicht völlig zu wahren! — Nebenher lauft noch die Angelegenheit der Schauspielerin Elbrig-Gross, die für das Fach der jugendlichen Heldin verpflichtet worden war, der nun aber Herr Wallner, da er nachträglich feststellte, dass der Vertrag mit der gegenwärtigen Vertreterin dieses Faches erst Ende des nächsten Spieljahres ablaufe, ein anderes Engagement zu verschaffen versuchte. — Mit diesem einen Falle hat sich der Direktor allerdings stark ins Unrecht gesetzt, da es doch nicht angeht, dass ein Künstler durch die Unachtsamkeit eines Bühnenleiters irgendwelchen Schaden, und wäre er nur ideeller Natur, erleiden darf. Was aber die früher erwähnten Punkte betrifft, müssen wir uns wohl an die Seite Wallners stellen. Schliesslich hat er durch die Pachtung des Deutschen Volkstheaters nur die Verpflichtung übernommen, dieses bedeutende Kunstinstitut auf der ihm gebührenden Höhe zu erhalten und es würdig zu leiten. Aber es hiesse ihm seine persönliche Freiheit rauben, wollte man ihm von dritter Stelle aus Vorschriften darüber machen, wen er entlassen und wen er engagieren dürfe. Dieser Ansicht scheint auch der Volkstheater-Vereinsausschuss gewesen zu sein, der in einer ad hoc einberufenen Sitzung die Entschlussfreiheit des Direktors anerkannte und ein eventuelles Einschreiten bis nach der gerichtlichen Austragung der von Herrn Wallner gegen gewisse Persönlichkeiten erhobenen Klagen vertagte. Wir aber sehen diesem Zeitpunkte mit Beruhigung entgegen, da wir Herrn Wallner und seine persönliche Ehrenhaftigkeit zu gut kennen, als dass wir an seiner vollkommenen Reinwaschung auch nur einen Augenblick zweifeln könnten. Hoffentlich wird nach Abschluss der schwebenden Prozesse dieses widerliche Kesseltreiben, an dem sich leider auch einige Pressorgane beteiligen, endlich einmal aufhören!

Auf die letzten Theaterereignisse übergehend, seien in erster Linie die beiden Erstaufführungen im Hofburgtheater erwähnt, wo Bruno Franks bereits in Dresden zur Uraufführung gelangte Komödie „Die treue Magd" und Karl Schönherrs „Volk in Not" in Szene gingen. Ueber die Wertung des letztgenannten Werkes haben wir uns bereits anlässlich dessen Aufführung im Deutschen Volkstheater zugunsten der Aktion für Bühnenkünstler in Nr. 198 der „Krakauer Zeitung" vom 18. Juli 1916 ausführlich geäussert und haben nur hinzuzufügen, dass das prächtige Ensemble unserer Hofbühne wieder einen glänzenden Darstellungssieg erfocht. — Ebenso eindrucksvoll gestaltete sich der Erfolg der Komödie „Die treue Magd", deren Autor, ein kaum 30jähriger junger Lyriker und Romancier, eine eklatanten Beweis für seine aussergewöhnliche dramatische Befähigung erbracht hat. Eine nur bei gewiegten Theaterpraktikern beobachtete Routine und eine seltene Gestaltungsgabe leuchtet uns aus allen Szenen des Werkes entgegen und lassen uns völlig daran vergessen, dass wir es eigentlich mit einem dramatischen Erstling des Dichters zu tun haben. In der „treuen Magd" zeigt uns Bruno Frank das Ideal, das Symbol der deutschen Hausfrau, die in der Sorge um das Wohl des geliebten und geachteten Mannes den Inhalt ihres Lebens findet und dabei sich selbst beinahe ganz vergisst. Das Urbild der Treue und der Entsagung! Fräulein Mayer, der die Verkörperung dieser überragenden Frauengestalt zugefallen war, entledigte sich der schwierigen Aufgabe mit grossem Ge-

Der Seekrieg.

Kopenhagen, 9. Jänner. (KB.)

Der dänische Dampfer „Naesborg" wurde versenkt.

London, 9. Jänner. (KB.)

Lloydsagentur meldet:
Der Schooner „Brenda" wurde versenkt.

Türkischer Generalstabsbericht.

Konstantinopel, 8. Jänner. (KB.)

Die „Agence Milli" meldet aus dem Hauptquartier:

Kaukasusfront: Auf dem rechten Flügel wurde ein Ueberfallsversuch des Feindes gegen unsere Vorposten zurückgeschlagen.

Türkische Truppen, die einen Teil der Donauarmee bilden, wiesen in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. einen feindlichen Angriff zurück.

Unterzeichnung der deutsch-türkischen Handelsverträge.

Berlin, 9. Jänner. (KB.)

Der „Vossischen Zeitung" zufolge werden die zwischen Deutschland und der Türkei vereinbarten handelspolitischen Verträge heute unterzeichnet.

Die Verträge umfassen das ganze grosse Gebiet der wirtschaftlichen Beziehungen.

Die englischen Soldaten und der Friede.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Budapest, 9. Jänner.

„Az Est" meldet aus Berlin:
Ein deutscher Offizier, der vom westlichen Kriegsschauplatz eingetroffen ist und in letzter Zeit mit zahlreichen englischen Kriegsgefangenen gesprochen hat, erzählt, dass sich mit wenigen Ausnahmen alle englischen Soldaten nach dem Frieden sehnen.

Das Friedensangebot der Zentralmächte hätte unter ihnen Begeisterung hervorgerufen. Er habe auch Briefe aus der Heimat an die Gefangenen gelesen, die gleichfalls von Friedensgedanken erfüllt sind. Alle sind über Lloyd George empört und glauben heute weniger denn je an den englischen „endgültigen Sieg".

Der gestrige deutsche Abendbericht

Berlin, 8. Jänner. (KB.)

Das Wolffbureau meldet: 8. Jänner, abends: Bei Riga heftiger Artilleriekampf.

Der bei Focsani geschlagene Gegner wird verfolgt.

Rasputin.

Für das moderne Russland war kaum eine Gestalt bezeichnender als die des sibirischen „Starez", der bei Nacht und Nebel im Garten eines Petersburger Grandseigneurs totgeschlagen und dann wie ein toter Hund in die Newa geworfen worden ist. Schon einmal, wenige Wochen vor dem Ausbruch des grossen Krieges, erhob sich die Hand eines religiös oder sexuell gereizten Weibes gegen Rasputin, der dann Wochen lang zwischen Leben und Tod schwankte. Man hat damals die Attentäterin in einem Krankenhaus verschwinden lassen, um das Aergernis nicht noch grösser werden zu lassen. Bald nach seiner Genesung soll Rasputin nach einer Meldung, deren Wert niemals nachgeprüft werden konnte, wiederum das Ziel eines allerdings ergebnislosen Anschlages geworden sein. Und noch ist kein Jahr vergangen, seit ein russischer Minister, Herr Chwostow I., den ganzen Apparat der Provokation und Bestechung in Bewegung setzte, um durch den früheren Mönch Iliodor, Rasputins persönlichsten Feind, den sibirischen Bauer beiseite schaffen zu lassen. Seit Jahren schon galt dieser Mann, der wenig über 50 Jahre alt sein mochte, den keine besondere Bildung des Kopfes oder des Herzens auszeichnete, dessen wirkliche Geschichte kaum einer kannte, als der mächtige Geist, der hinter dem Zarenthrone nur halb verborgen in die Geschichte des Reiches eingriff und manchmal selbst über die letzten Dinge der Politik entschieden haben soll.

Rasputins Macht beruhte auf seinem ganz persönlichen Einfluss auf die Familie des Zaren. Nikolaus II. war von jeher der Spielball geistlicher Hochstapler, hypnotisierender und magnetisierender Abenteurer und Betrüger, noch weit mehr als einst Alexander I. Im rechten Augenblick, als ein anderer eben in Ungnade gefallen war, erschien am Hofe der sibirische „Starez", einer jener „Alten", die ihre Würde auf Grund einer göttlichen Berufung sich selber zulegen und keinerlei kirchliche Weihe oder Anerkennung beanspruchen. Diese „Starzen" haben in der Geschichte Russlands von jeher eine grosse Rolle gespielt; einer von ihnen, Fidor Kusmitsch, der ebenfalls in Sibirien geboren war, galt sogar lange als der Kaiser Alexander I.

Als Rasputin an den Zarenhof kam, wusste er sich bald durch die Vereinigung religiöser Motive mit Kurpfuscherei unentbehrlich zu machen. Man wusste, dass er freien Zutritt bei Hofe hatte. Man wusste auch, dass er sich nicht darauf beschränkte, seinen Einfluss in Personalfragen geltend zu machen. Die Entrüstung der russischen Politiker gegen dieses dunkelste Element der „Sphären" war schon im Frühjahr 1912 so hoch gestiegen, dass Herr Gutschkow, der sehr kluge Führer der Oktrobisten, es wagen konnte, in der Reichsduma eine flammende Anklagerede gegen Rasputin zu halten. Der Zar musste ihn, um einen offenen Skandal zu vermeiden, nach Sibirien ziehen lassen. Grigorij Rasputin ging, aber er warnte; ein grosses Unglück werde das Kaiserhaus betreffen, wenn er nicht sein Gebet mit ihm verrichte. Die Erkrankung des Thronfolgers führte bald darauf Rasputin an den Hof zurück.

Sicherlich war Rasputin ein ungewöhnlich kluger Mensch, der sich auch ausserhalb des Zarenhofes eine feste Anhängerschaft zu sichern verstand. Seine äussere Erscheinung, die für derlei Unternehmen nicht ohne Bedeutung ist, erleichterte ihm den Weg zum Erfolg, der über die Herzen der Frauen geht. Der hoch und schön gewachsene Mann, der stolz das russische Bauernkleid trug, den langen Kaftan aus Seide und die hohen Stiefel, hatte weiche Augen „voller Seele", trug sein langes Haar und den mächtigen Bart sorgfältig gekämmt. Wenn man auch nur die Hälfte dessen glauben darf, was über ihn berichtet wird, so kannte er auch die Rezepte Mephistopheles' zur Behandlung weiblicher Patientinnen sehr wohl. Wenn er die Damen der höchsten russischen Aristokratie „zur Demütigung" in die Badestuben führte, die in Russland nicht nur dem Zweck dienen, den ihr Name verkündet, so wussten die Beteiligten und alle anderen ganz genau, was man von diesen geistlichen Uebungen zu halten hatte. Man braucht dabei nicht alles buchstäblich zu glauben, was die russische Oeffentlichkeit geglaubt hat, die auch davor nicht zurückschreckte, eine kranke und gewiss wenig beneidenswerte Fürstin in die ärgsten Klatschgeschichten hineinzuziehen. Sicherlich aber steht fest, dass er von der Zarin bei jeder Gelegenheit um Rat gefragt wurde, dass er mit dem Zaren täglich eine Stunde lang auf den Knien beten musste. Kranke und geistig Ueberreizte bildeten auch sonst den Kreis der Anhänger Rasputins und sind auch bis zum Schluss seine treueste Gefolgschaft geblieben. Später kamen solche hinzu, die von seiner Macht ein Tröpfchen Balsam erwarteten oder auch sehr materielle Dinge. Der Starez war zu jeder Hilfe bereit, wenn sie ihn nichts kostete. Wenn er in Petersburg weilte, hielt er täglich im Hause des Oberprokurors eine Sprechstunde ab, die jedem offen stand. Er duzte alle Besucher, liess aber keinen, der den rechten Ton der Demut und Ergebenheit anschlug, ohne Rat und Trost gehen. Fast immer gab er denen, die etwas Bestimmtes von ihm wünschten, einen in miserabler Orthographie gekritzelten Zettel mit, der manchmal geradezu Befehle an die Minister enthielt, jedenfalls aber Empfehlungen, die nicht viel weniger wert waren. Diesem patriarchalischen Gebaren hatte Rasputin ein gut Teil seiner von mystischem Glanz umflossenen Volkstümlichkeit zu danken. Er brauchte sie vielleicht nicht, aber sie schien jedenfalls nicht überflüssig, um sich die andere Stellung zu sichern, aus der er die Kraft zu seinen Gnadenwundern zog. "F. Z."

schick unter herrlicher Entfaltung der ihr innewohnenden künstlerischen Fähigkeiten. Ihr standen in den Damen Lewinsky und Mayen sowie in den Herren Schott, Devrient, Reimers, Zeska ebenbürtige Partner zur Seite, die unter der sicheren Führung des Regisseurs Otto Tressler dem Werke zu einer ausserordentlich freundlichen Aufnahme verhalfen.

Während wir an diesen beiden Burgtheaterabenden unsere wahre Freude haben konnten, wurde uns von Herrn Dr. Rundt auf seiner „Volksbühne", deren Wirksamkeit so vielversprechend begann, ein die Grenzen der Langweiligkeit arg überschreitendes Lustspiel „Das schwarze Schaf" von Leopold Lipschütz aufgetischt, dem die hochbegabte Frau Claire Wallentin und der ihr kongeniale Herr Lackner ihre kostbaren Kräfte leihen mussten, um wenigstens einen Darstellungserfolg zu ermöglichen. — Warum ein Bühnenchef von dem offenen Blick eines Dr. Rundt ein solches Machwerk zur Aufführung annimmt und seinem künstlerischen Renommee ganz unnötigerweise einen so argen Stoss versetzt, ist uns einfach unerfindlich. Sollte es denn derzeit wirklich kein besseres Lustspiel geben, als dieses dumme schwarze Schaf des Herrn Lipschütz? Wir glauben, dass selbst einer der vielen, gewiss nicht immer geistvollen Schwänke unserer bekannten Wiener Firmen Alexander Engel, Julius Horst u. a. eher geeignet gewesen wäre, dem angeblichen Bedürfnisse der „Volksbühne" nach lustigen Abenden Rechnung zu tragen, als diese unmögliche Possengeschichte! — Die Bemühungen der beiden, bereits genannten Künstler, denen sich die Herren Tiller, Wurmser und Fräulein Scholz in den Hauptrollen mit Aufbietung ihrer ganzen darstellerischen Geschicklichkeit anschlossen, konnten den Eindruck nicht verwischen, den die völlige Unwahrscheinlichkeit der Handlung ausgelöst hatte.

Im Apollotheater wurde der Versuch mit einem Einakterdrama „Giulia" von Karl Vollmöller gemacht und zwei bedeutende Künstler, Frau Ida Roland und Herr J. Feldhammer, waren zur Kreierung der beiden Hauptrollen gewonnen worden. Ein grauenvolles Werk, dessen Bedeutung hinter der seines Verfassers weit zurückbleibt. In grellen Farben ist die Geschichte der schönen Giulia gezeichnet, die in ihrer leidenschaftlichen eifersüchtigen Liebe zu einem jungen Marchese vor keinem Mittel zurückschreckt, um den Geliebten an sich zu fesseln, und die schliesslich als Opfer ihrer eigenen Hinterlist von ihrem Gatten, einem entlassenen Galeerensträfling, erschossen wird. Frau Roland vermochte das Furiose der Titelrolle wohltuend abzudämpfen und errang nebst ihren Partnern Feldhammer und Steinhoff rauschenden Beifall. —ml.

Theater, Literatur und Kunst.

Petri-Konzert. Die Popularität dieses grossen Künstlers in Krakau ist im steten Wachstum begriffen. Petris für den 14. d. M. angesetzter Sonatenabend ist, kaum angekündigt, beinahe schon ausverkauft. Das Programm besteht aus Sonaten von Beethoven, Op. 106 (für das Hammerklavier), Chopin H-moll und Liszt. Die wenigen noch vorhandenen Karten sind bei Fr. Ebert zu haben.

Büchereinlauf.

Paul Grabein, „Höhenluft". Ein Roman aus den Tiroler Bergen. Berlin 1916, Ullstein, Preis M. 1·—.

Emil Kaiser, „Gereizte Reime". Köln, Salmverlag, Preis M. 1·—.

Aage Madelung, „Aus Ungarn und Galizien". Kriegsberichte. Berlin, S. Fischer, Preis M. 2·—, geb. M. 3·—.

Max Möller, „Longinus Meier". Roman. Leipzig 1916, L. Staackmann, M. 4·—, geb. M. 5·50.

Dr. Thierry Preyer, „Aegypten und Indien". Zwei Säulen britischer Weltmacht. Berlin 1916, Ullstein, Preis M. 1·—.

Paul Rohrbach, „Die russische Gefahr". Heft 3: „Aus den Geheimprotokollen des Zaren", Preis M. 1·50; Heft 4: „Russische Selbstzeugnisse der Feindschaft", Preis M. 1·50. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf.

Karl Salm, „Geisf der Tat". Köln, Salmverlag, Preis M. 1·—.

Emma Schiller, „Mein liebes Wien". Geschichte aus unseren Tagen. Wien 1917, Moritz Perles, Preis K 1·80. Besprechung vorbehalten.

Eingesendet.

Dank an die Bevölkerung Krakaus für die Weihnachtsbescherung der verwundeten und kranken k. u. k. Soldaten und Legionäre.

Dank der Opferfreudigkeit der Bevölkerung, war es auch beim letzten Weihnachtsfeste möglich, die verwundeten und kranken k. u. k. Soldaten und Legionäre — wie im Vorjahre — reichlich zu beschenken.

Die Spendenausweise und Abrechnung werden an anderer Stelle verlautbart.

Der gesamten Bevölkerung, insbesonders aber jenen Komiteedamen und Offizieren, welche sich speziell um die Bescherung verdienstvoll gemacht haben, spreche ich im Namen aller kranken und verwundeten k. u. k. Soldaten und Legionäre meinen wärmsten Dank aus!

FML. Karl von Lukas,
Festungskommandant von Krakau.

Lokalnachrichten.

Verpflegung der Stadt. Die übliche Sitzung der Approvisionierungskommission fand unter dem Vorsitze des Delegaten Dr. Fedorowicz am 7. d. M. statt. Kohle. Die Zustellung nach Krakau betrug in der Vorwoche 211 Waggons und erweist sich als viel zu gering. Die Gemeinde und die Grossisten besitzen keine Vorräte. Der Delegat machte wiederholt auf die Gefahren aufmerksam, welche einen bedrohenden Charakter angenommen haben und forderte energisch entsprechende Verladungen. Kartoffel. Die Gemeinde erhält minimale Quantitäten. Die Zusteilung von 150 Waggons wird für die nächsten Tage erwartet. Mehl. Die Gemeinde besitzt keine Vorräte. Naphtha. Infolge der Zuweisung eines minimalen Kontingents herrscht der empfindlichste Mangel. Es ist Aussicht vorhanden, dass die Gemeinde binnen kurzer Zeit grössere Zuweisungen erhalten wird. Hülsenfrüchte sind nicht vorhanden. Zucker wird entsprechend beigestellt, wodurch der Bedarf gedeckt ist.

Kartoffelverkauf. Dank der wohlwollenden Haltung des Statthalters Exz. Freiherrn v. Diller ist es dem städtischen Verpflegsamte gelungen, 150 Waggon Erdäpfel zu erwerben, die demnächst zum Verkauf an die Bevölkerung gelangen werden. Vorerst werden diese Vorräte an diejenigen abgegeben werden, die bereits für Kartoffel bei der Stadtkassa bezahlt hatten, die Ware aber bis nun noch nicht erhielten.

Reform des Krankenversicherungsgesetzes. Das heutige Reichsgesetzblatt veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung über die Aenderung des Krankenversicherungsgesetzes, die man als einen wünschenswerten Fortschritt ansprechen kann. Sowohl in organisatorischer als in sozialer Hinsicht wird den Forderungen einer weit ausschauenden sozial-politischen Pflicht Rechnung getragen. Neben einer Erhöhung der Leistungen der Krankenkassen wird auch der ärztliche Dienst durch die neue Verordnung erweitert. Der Mutter- und Säuglingsschutz wird durch eine Verlängerung der Dauer der Wöchnerinnen-Unterstützung gestärkt, an Stelle der früheren vier treten jetzt sechs Wochen als Termin für diese Unterstützung. Ferner wird die Krankenkassen-Unterstützung von 20 auf 26 Wochen erhöht und das Verbot der Verwendung der Wöchnerinnen zur regelmässigen gewerblichen Arbeit von vier auf sechs Wochen ausgedehnt.

Kriegsfürsorgekino „Opieka“. Das heutige neue Programm bringt in abwechslungsreicher Folge wieder einige hervorragende Schlager. Das dreiaktige Artistendrama „Der Zirkus in Flammen“ bietet im Kino eine vollständige Zirkusvorstellung mit allen Sensationen, Waldemar Psilander, derzeit wohl der bekannteste und beliebteste Filmdarsteller spielt in der Komödie „Psilander heiratet“ eine seiner besten Rollen, für lauten Humor sorgt der Schwank „Herberge für Obdachlose“. Eine prächtige Naturaufnahme und die neuesten Ereignisse von allen Kriegsschauplätzen vervollständigen das Programm, wie ein solches reichbaltiger wohl nicht mehr geboten werden kann.

Im Kino Nowości ist jetzt ein Film zu sehen, der wohl zu den besten Erzeugnissen der Kinoindustrie gehört. „Homunkulus“, der alte Traum von der Erzeugung des künstlichen Menschen, tritt in die Wirklichkeit. Eine Handlung von ergreifendster Wirkung findet in Olaf Fönss die Hauptperson. Herrliche Photographien und mustergiltiges Spiel sichern diesem Film grösste Zugkraft.

Aus dem goldenen Buche unserer Armee.

Aufklärung.

Am 12. Oktober 1915 wurde ein Zug des k. u. k. Dragoner-Regiments Kaiser Franz Nr. 1 zur Aufklärung in den Wald bei Jezierce vorgeschickt. Reservewachtmeister Ed. Philipp, der Kommandant, gelangte, mit grosser Zähigkeit an seiner Aufgabe festhaltend, obwohl mehrfach angeschossen, in den Rücken der feindlichen Schwarmlinie, stellte die Lage der feindlichen Artillerie fest und brach, von allen Seiten umzingelt, mit einem Verlust von zwei Mann mitten durch die feindliche Front durch. Die zurückgebrachte Meldung erwies sich für den Kommandanten als äusserst wertvoll; auch konnte die ermittelte feindliche Artilleriestellung sofort wirksam unter Feuer genommen werden. Der Lohn dieser mustergiltigen Aufklärung war die „Grosse Silberne“.

10. Jänner.

Vor zwei Jahren.

Die Lage im Osten hat sich nicht geändert. — Nördlich der Weichsel stellenweise heftiger Geschützkampf. — Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu überschreiten, scheiterte. — In den Karpathen herrscht Ruhe. — Angriffe nordöstlich Soissons wurden unter schweren Verlusten für den angreifenden Gegner abgewiesen. — In den Argonnen gewannen wir Gelände.

Vor einem Jahre.

In Ostgalizien und an der Grenze der Bukowina keine grösseren Kämpfe. — Bei Toporoutz wurde ein feindlicher Angriff leicht abgewiesen. — Unsere gegen Berane vordringenden Kolonnen haben Bioce erreicht. — Das östliche Limufer ist vom Feinde gesäubert. — An der Tara Artillerietätigkeit. — Die Kämpfe an der Südwestgrenze Montenegros dauern an. — An der Südwestfront Geschützkämpfe im Görzischen, im Gebirge des Col di Lana und im Abschnitt von Vielgereuth. — In Frankreich keine Ereignisse von Bedeutung.

Der Advokatenbauer.

Roman von Dietrich Theden.

(85. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Natürlich. Aber er wollte Sie ins Bockshorn jagen. Der Mutigste sind Sie ja gerade auch nicht.“

„Nu nee,“ gab Christian zu. „Das nich. Aber wenn's grad drauf ankäm — ganz nette Fäuste hab ich doch auch, und schliesslich — — meinen Sie, ich würde nich zuhauen?“

„Am Ende wohl.“

„Na, das dächt' ich auch. — Kann ich mich denn so in der Stadt sehen lassen?“ fragte er etwas besorgt.

Grotthus tat ihm den Gefallen, ihn zu mustern.

„'n Graf geht wohl nobler, Tiedjohann. Aber unsereiner? Für uns lang gut genug,“ beruhigte er.

Christian kaufte auf Rechnung des Beamten in der Stadt das nötige Werkzeug und gab es in einer Wirtschaft in Verwahrung.

Den Abend verbrachten sie in einem Bierkonzert.

Mit der Nachtruhe wurde es nicht viel. Um die vierte Stunde waren sie bereits wieder unterwegs. — Der Kommissar trug Stiefeletten und erwog mit einiger Besorgnis, wie er ohne ein Bad in das Boot gelangen könne.

Sein Begleiter kam ihm zuhilfe. Mit der starken Harke, die an vier Meter lang war, zog er das Boot so weit auf den Sand, dass der Beamte ‚ohne Hecht‘ hineinklettern konnte. Tiedjohann schob das Boot dann wieder vor, watete, so weit seine kurzschäftigen Stiefel es zuliessen, nach und schwang sich hinein.

Das Ried wurde von dem Boot nieder- und zur Seite gedrückt und richtete sich raschelnd wieder auf. Glitzernde Tropfen hingen nach dem Bade an den Schäften und Blättern.

Das graue Morgendämmern liess die Seefläche fast schwarz erscheinen. Die Ruder wühlten den glatten Spiegel auf und liessen die Wellen durch das Ried glucksend ans Ufer spielen.

Tiedjohann zog die Ruder ein und senkte die Harke in die Tiefe. Grosse Luftblasen stiegen an die Oberfläche.

Er hielt und trieb das Boot mit dem Fischgerät, mühte sich jedoch vergebens. Der die Sonne ankündigende Lichtstreifen am östlichen Horizont wurde intensiver und gewann an Ausdehnung; der Fischende riss sich die dicke Winterjacke auf, den Kommissar fror — der Liebe Mühen blieb umsonst. Eine Schichte von aufgewühltem Grundschmutz schwamm in weitem Umkreis um das Boot; die Harke brachte Unkraut, Steine und vermorschte Knüppel über Wasser, aber nichts Verdächtiges.

Ein fester Gegenstand forderte erhebliche Kraftanstrengung — er stellte sich als ein Pfahl von fast Mannslänge heraus und wurde von Christian fluchend fortgestossen.

Mehr als eine Stunde mochte vergangen sein, als der Kommissar bei einem Funde lebhaft auffuhr. An den Zinken der Harke hing ein unförmlicher Gegenstand, der sich bei näherer Besichtigung als ein Schuh herausstellte. Er war mit fest eingedrückten Feldsteinen gefullt. Absatz und Sohle zeigten dicht aneinander eingeschlagene, rostzerfressene Nägel.

„Die hat er getragen!“ rief Christian lebhaft und überzeugt. „Denken Sie an die grossen Spuren auf der Brake? Die waren genau so gross!“

„Fischen wir weiter,“ mahnte Grotthus.

Christian suchte aufs neue. Die Harke fasste bald abermals und förderte einen Gewehrkolben zu Tage, der trotz seiner Schwere ebenfalls noch mit Steinen belastet war. Einer der Steine löste sich und plumpste in die Tiefe zurück.

„Grossartig!“ triumphierte Grotthus. „Es ist nichts so fein gesponnen — Sie kennen doch das schöne Wort. Weiter, Tiedjohann! Wo das war, ist auch noch mehr.“

Und es war mehr. Auch der zweite Schuh wurde gehoben und zuletzt an dem Halter des Gewehrriemens der rostbedeckte Doppellauf.

„So, nun haben wir alles!“

Christian zog die Harke ein.

„Kriegen wir ihn darnach?“ fragte er gespannt.

„Ja, — das heisst, jetzt müssen wir natürlich nachweisen, wem die Sachen gehört haben“ gab der Kommissar zur Antwort.

„Werden Sie das können?“

„Na, ich denke! Nur Mund halten, Tiedjohann. Wir sind einen wichtigen Schritt vorwärts gekommen. Gleich nachher fahre ich nach Altona, und Sie werden raten können, wozu —“

„Das sieht ja 'n Blinder! Kess — Kess — — ich hab den Namen nicht recht behalten.“

(Fortsetzung folgt.)

BÜCHERSCHAU.

Aus Ungarn und Galizien von Aage Madelung. Berlin, S. Fischer Verlag. Preis M. 2.—, geb. M. 3. — Madelungs Kriegsbücher sind in ihrem besten Wert mehr als Kriegsbücher. In dem Band, den er soeben veröffentlicht und der von seinen Fahrten in Galizien und Ungarn berichtet, spüren wir wohl auch den Krieg, und mit so unmittelbarer Wirkung, wir sie nur ein Dichter erreicht; aber fast noch höher als diese ausserordentlichen Schilderungen schätzen wir das tiefe, zugleich strenge und liebevolle Verständnis für die Seele des uns verbündeten Landes, sowohl seiner Natur wie seiner Bevölkerung. Von diesem sympathetischen Verstehen Madelungs geht in seine Schilderungen ein melodischer Klang über, der dasZeitliche und Gelegentliche überdauern wird. Dankenswerterweise hat Madelung diesem seinem zweiten Kriegsbuch auch den Vortrag einverleibt, den er im vorigen Winter in vielen Städten Deutschlands, Oesterreichs u. Ungarns mit grossem Erfolg gehalten hat. In der Einleitung zu diesem Vortrag spricht Madelung, der Neutrale mit der Leidenschaft für die deutsche Sache, seine Kriegsphilosophie mit starken, aus den Tiefen seiner kämpferischen Natur hervorbrechenden Sätzen aus.

Im Kriegsflugzeug. Von Rudolf Requadt. (Band 22 der Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte; S. Fischer, Verlag, Berlin.) Gebunden M. 1.—. — Rudolf Requadt ist der Verfasser der berühmt gewordenen Schilderungen „Aus den Kämpfen um Lüttich", von einem Sanitätssoldaten. Seine Schrift war eine der ersten, die ihres Gegenstandes völlig Herr wurde, voll Kraft, Anschauung, Leidenschaft und Klarheit. Jetzt erzählt er Fahrten „im Kriegsflugzeug", und wieder haben wir in aller Einfachheit ein musterhaftes Büchlein vor uns. Es ist so geschickt disponiert, dass es trotz seiner Kürze den ganzen Stoff meistert. Für die drei Hauptaufgaben des Kriegsfliegers: Erkundung, Artilleriebeobachtung und Bombenangriff, und für die sich daraus ergebenden Formen desKampfes bekommen wir Beispiele; und die Darstellung ist so kräftig und geradezu, dass wir sie bis ins Zittern der Nerven miterleben. Dabei drückt Requadt niemals auf die Stimmungsdrüse, sondern er lässt die Dinge selbst sprechen. So ist das Buch auch frei von jeder Abenteuerlichkeit und heimlichen Renommisterei; es lässt uns einer wundervollen, schmucklosen Tüchtigkeit zusehen, zu der unser Vertrauen grenzenlos sein darf.

„Krieg und Arbeit im Westen" von Eugen Kalkschmidt. Erlebnisse und Berichte aus Frankreich und Belgien. Mit 16 Sonderaufnahmen. (Preis M 2.50.) Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. — Dass es am Erzählen aus dem Kriege fehlen würde, kann man wahrlich nicht sagen; doch das wirklich Gute ist, wie überall, auch auf diesem Gebiet selten. Kalkschmidt aber hat die reine, schlichte, wohltuende Kunst des Erzählens, bei ihm verlebt man gute Stunden, wo man mit Kopf und Herz ruhig und tief ganz einer Sache gehört. Er hat als Kämpfer in den Vogesen manches erlebt, er hat alle Abschnitte der Westfront besucht und das Leben der deutschen Front bis ins tiefste belauscht, er hat in sehr interessanter Weise mit Gegnern aller Art verkehrt und das Schicksal der flandrischen Städte mit empfänglichen Sinnen und feiner Empfindung erlebt, hat also wirklich vieles gesehen und vieles zu sagen. Und wenn er nun erzählt, da steht alles um uns her so klar auf, als wäre es die Wirklichkeit; jede Einzelheit füllt sich mit Leben und nimmt Farbe und Gestalt an, und alles wird mit dem warmen liebevollen Herzblut des Erzählers genährt, und der anmutige Strahl seines gütigen Humors leuchtet auf den Dingen und den Personen. Das Ansprechendste an diesen reizvollen Bildern ist die mannhafte, ehrliche, menschlich schöne Gesinnung, sie ist der leuchtende Goldglanz, der allem zum Hintergrunde dient. Da tritt auch der Feind als Mensch, offen und brav, hervor, über den schrecklichen Notwendigkeiten erhebt sich die höhere Menschlichkeit siegend, versöhnend, strahlend, trotz allem. Es ist ein gutes Buch, voll von Erfrischung, das uns der Verfasser schenkt, und das, wie jede tiefere Bekanntschaft mit einem trefflichen Menschen, noch lange leuchtend und wärmend in uns nachwirkt.

Durch Englands Sperrkette auf U-Booten und der sagenhaften „Möwe" sind moderne Wikinger gebrochen. Deutsche Seehelden trug ein U-Boot durch die "versiegelte" Nordsee, die gefährliche Sturmsee von Biscaya und die Enge, die Europa von Afrika trennt, vorbei an den Kanonen von Gibraltar, hindurch zwischen den Bollwerken von Malta und Biserta vor die Dardanellen, um dort Englands Seeruhm tödlich zu treffen. Diese erste Fahrt eines U-Boots zum märchenhaften Orient schildert Dr. Kurt Floericke in einem prächtigen Weihnachtsbuch „Blockadebrecher und U-Boote" (Stuttgart, Franckh'sche Verlagsbuchhandlung. Gebunden M 4.80). Uns aus dem „Schiffsjungen der Emden", einer früheren weit verbreiteten Jugendschrift des Verfassers, bekannte Gestalten begleiten wir dann durch Bulgarien und Ungarn zur Nordseeküste an den Bord der „Möwe" und mit diesem fliegenden Holländer hinaus aufs offene, weite Weltmeer und mit der erbeuteten „Appam" hinüber nach der Neuen Welt, wo sie Zeugen des Eintreffens des ersten Unterseefrachtschiffs, der „Deutschland", sind. In diese buntbewegte Handlung fügen sich lebhafte, anschauliche Schilderungen aus der Natur des Mittelmeer, der Schiffbautechnik usw., insbesondere eine fesselnde Darstellung vom U-Bootbau und -Leben ein, dass es wohl kaum ein besseres und empfehlenswerteres Jugendbuch gibt. Ausser zahlreichen Randbildern beleben sechzehn Tondrucktafeln den Text des vornehm gebundenen Bandes. Dr. K. Floericke, Blockadebrecher und U-Boote. Mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden M 4.80.

Beiträge zu polnisch-deutschen Verhältnissen aus der Zeit des Novemberaufstandes und der Emigration. (Przyczynki do stosunków polsko-niemieckich z czasów powstania listopadowego i emigracyi.) Von St. Leonhard. Krakau 1916. Der Verfasser, dessen erster Band „Polenlieder deutscher Dichter" von der Fachpresse mit grossem Lob und Anerkennung hervorgehoben wurde, und dessen zweiter Band sich im Drucke befindet, liefert uns in der eben erwähnten Broschüre vier einzelne Beiträge zu den gegenseitigen polnisch-deutschen Verhältnissen in den Jahren 1830—1832, und zwar: 1. Dr. Richard Otto Spazier als Historiker des Novemberaufstandes und als erster Uebersetzer des „Herrn Thaddäus". 2. Versuche den polnischen Insurgenten im Jahre 1831 zu Hilfe zu kommen. 3. Dank der polnischen Emigranten für die deutsche Gastfreundlichkeit. 4. Das Maifest zu Hambach i. J. 1832, an dem gegen 60.000 Leute Anteil nahmen zugunsten Polens. — Zum Beweis, wie gewissermassen aktuell die Beleuchtung dieser Verhältnisse erscheinen kann, genügt es, die Rede des Prof. Fitz aus Dürkheim, die er anlässlich desMaifestes zu Hambach hielt, zu lesen. Wir finden dort folgende beachtenswerte Betrachtungen: „Den sorgen wir nicht in Zeiten dafür, dass dem Vergrösserungssystem des nordischen Kolosses gegen Westen hin ein Damm gesetzt werde, so haben wir früher oder später gleiches Los mit Polen zu erwarten. Und wie könnten wir einen stärkeren Damm errichten, als wenn wir Polen wieder herzustellen suchen! Denn ohne Polens Freiheit kein dauernder Friede, kein Heil für alle anderen europäischen Völker . . . Es ist das Sühnopfer, welches die zivilisierten Völker jetziger Zeit den Enkeln der grossen polnischen Nation bringen müssen."

J. R.

Geschichtenbuch. Von Arnold Zweig. Umschlag- und Einbanddeckenzeichnung von Felger. Preis geheftet M. 3.—, in Leinen gebunden M. 5.—. Verlag von Albert Langen in München. — Wie ein bunter Sommerstrauss ist dieses Geschichtenbuch, es atmet Fülle, Farbe und Leben. Jede der einzelnen Erzählungen hat ihre besondere Eigenart und Schönheit. Ob der Schauplatz nun das alte Jerusalem ist oder der moderne Salon, das proletische Kino oder Venedig mit seinen festlichen Plätzen — stets ist die eigentümliche Stimmung des Ortes mit wenigen, aber sicheren Strichen festgehalten. In den verschiedensten Umgebungen fesselt stets der Kampf oder dasLeiden einer Menschenseele, und ohne zu sezierenden verstandesmässigen Analyse zu greifen, gibt der Verfasser seinen Personen vielmehr durch Handlung, durch diskretes Andeuten oder Verschweigen plastische Gestalt. Die Sprache zeigt die Einfachheit und knappe Beherrschtheit eines Autors, der äusserliche Wirkungen verschmäht, und der sein Werkzeug mit der Leichtigkeit und Treffsicherheit eines Meisters handhabt. — Jede dieser Geschichten ist in ihrer Art bedeutend, die Mannigfaltigkeit der Stoffe und der Stimmungen ist so gross, dass jeder in dem Buche etwas finden muss, das ganz besonders zu seiner Seele spricht. So kann man wohl mit Sicherheit voraussagen, dass Arnold Zweig, der im letzten Jahre durch Verleihung des Kleistpreises eine wohlverdiente Auszeichnung erlebte, mit diesem Werk den Kreis seiner Verehrer noch sehr vergrössern und einen starken literarischen und buchhändlerischen Erfolg finden wird.

Markgraf Gero. Von Paul Schreckenbach. Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.50. Verlag von L. Staackmann in Leipzig. — Der neueste Roman Paul Schreckenbachs führt uns in die Zeit, wo Kaiser Otto der Grosse das mittelalterliche deutsche Reich in schweren Kämpfen aufrichtete. Einer seiner gewaltigsten Helfer bei diesem Werke, der „grosse Markgraf" Gero, ist der Held des Buches. Lebenstrotzend tritt er vor uns als Kaiser Ottos Freund und Diener, dessen Treue unerschütterlich ist, der die Empörer zum Gehorsam bringt und die gefährlichsten Feinde seines Volkes, die von Osten herandrängenden Slawenstämme, bändigt und unterwirft. Aber nicht nur von seinen äusseren Kämpfen und Schicksalen erzählt der Verfasser, sondern vor allem auch von dem schweren Kampfe zwischen Liebe und Pflicht, den er in seinem Innern auszufechten hat und in dem er nach hartem Ringen Sieger bleibt. Er verzichtet auf das Weib, das er liebt und das seine Liebe erwidert, weil er erkennt, dass seine Vereinigung mit ihr dem Gesetze Gottes widersprechen würde, entsagt der Welt, und gedenkt im Kloster Gernrode seine Tage zu beschliessen. Da zwingt ihm eine schwere Gefahr, die gegen das Reich heranzieht, noch einmal das Schwert in die Hand. Er siegt; aber die Wunde, die er in der Wendenschlacht davongetragen, bringt ihm den Tod. All die Gestalten jener Zeit lässt der Verfasser lebensvoll vor unseren Blicken erstehen, Kaiser Otto, die Königin Mathildis, den Erzbischof Bruno von Köln, den Mönch Widukind von Corvey und viele andere. Besonders aber ist es ihm gelungen, die mächtige Gestalt seines Helden zu neuem Leben zu erwecken, die dem frühen Mittelalter bereits so eindrücklich war, dass sie in die deutsche Heldensage, das Nibelungenlied, überging. Wie ein Heldenlied aus versunkenen Tagen liest sich dieser Schreckenbachsche Roman, dessen spannende Handlung und straffe Komposition im Verein mit der Lebendigkeit seiner Darstellung und seinem Farbenreichtum sich zu einem künstlerischen Meisterwerk rundet. Keine Schul- und Volksbücherei wird des Buches entraten können, das alle Vorbedingungen für ein echtes und rechtes Haus- und Familienbuch erfüllt.

Ein dritter Band mit Allerhand. Heiteres für ernste Zeit von Sofie Jarzebecki. Das Reinerträgnis fliesst dem Kriegsfürsorgeamte zu. Diese Bücher erscheinen alljährlich, hauptsächlich als Weihnachtsgabe für unsere Krieger im Felde und in den Spitälern. — Mit grosser Liebe stellt die Verfasserin in jedem der drei Bände hundert ihrer Beiträge aus den Münchner Fliegenden, den Meggendorfer Blättern und aus vielen anderen guten Zeitschriften zusammen, um für jedermanns Geschmack etwas zu bringen. Wir finden da humoristische, packendeVortragsgedichte, alle mit einer lustigen, meist überraschenden Pointe und Tierfabeln in knapper Form, welche schallendes Gelächter erwecken, so, dass sie zweifellos Jahrhunderte überdauern und noch unseren Kindeskindern als Zitat verbleiben werden. Drollige Dialektgedichte, darunter auch einige aktuelle werden alle Oesterreicher trefflich unterhalten, während die geistreichen Splitter und Glossen in origineller Weise Belehrung und Trost im Missgeschicke spenden. Alle diese Gedichte sind in tadelloser Form von einer hochbegabten, humoristischen Dichterin geschrieben, jedes einzelne wurde bereits einer Zeitung einverleibt und auch „honoriert", was heutzutage bei Gedichten so viel wie Alles sagt. Wer aber trotzdem die gebundene Rede weniger liebt, der kann sich an einem Dutzend überaus lustiger Prosageschichten ergötzen und schadlos halten, besonders, da das ganze, ziemlich umfangreiche Bändchen bloss K 1.50 kostet. Ueberdies spendet jeder, der das Buch kauft, gleichzeitig sein Teil dem Kriegsfürsorgeamte, das heisst unseren unbeschreiblich tapferen Truppen, denen durch Sofie Jarzebeckis Bücher der zwei früheren Jahrgänge schon mehr als zwölftausend Kronen Reingewinn und gegen zwanzigtausend Exemplare dieser heiteren Lektüre zugegangen sind.

SPORT.

In Berlin sollen auch heuer wieder wie im Vorjahre an 56 Tagen Rennen abgehalten werden, und zwar an je sechzehn Tagen in Grunewald, in Hoppegarten und in Karlshorst und an acht in Strausberg. Die ersten Rennen werden Mitte März in Strausberg stattfinden, Mitte April wird es in Karlshorst, anfangs Mai in Hoppegarten und in der zweiten Hälfte Mai im Grunewald die ersten Rennen geben. Heuer begehen übrigens der Union-Klub und die Hoppegartener Rennbahn das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestandes und man glaubt, dass der Union-Klub, wenn er auch mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit von Jubiläumsfeierlichkeiten absehen dürfte, doch einen Renntag veranstalten wird, dessen Rennen zu Ehren dieses Doppelfestes besonders reich ausgestattet werden sollen.

Nur 5000 Pfund Sterling soll der vor kurzem verstorbene Dan Maher hinterlassen haben, ein recht kleines Vermögen, wenn man erwägt, wie viel der ausgezeichnete Jockei in den fünfzehn Jahren seiner Tätigkeit in England verdient haben muss.

Das englische Derby, das schon 1915 und 1916 ausgefallen ist, wird auch heuer nicht gelaufen werden. Das Ersatzrennen hierfür gelangt wieder in Newmarket zur Entscheidung.

FINANZ und HANDEL.

Einen Volkswirtschaftstag als Gegenstück zum Reichstag schlägt Fürst Friedrich Wilhelm zu Ysenburg und Büdingen in der „Umschau“ (Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, Frankfurt a. M.) vor. Der Fürst sieht einen Mangel des Reichstags darin, dass er eine politische Körperschaft ist, gleichzeitig aber über die wichtigsten wirtschaftlichen Fragen entscheidend zu urteilen hat, trotzdem die einzelnen Teilnehmer vielfach davon nichts verstehen. Fürst Friedrich Wilhelm meint deshalb, dass in einem Volkswirtschaftstag sämtliche wirtschaftlichen Teile des Reiches zusammengefasst sein müssten, also die Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammern, sonstige grosse wirtschaftlichen Verbände, Arbeiter-Gewerkschaften, Syndikate, Grosshandelsverbände usw. usw. Dieser Volkswirtschaftstag müsse aus seiner Mitte Ausschüsse bilden, welche als Beiräte wirken, und der Bundesrat müsse verpflichtet werden, bevor er einen Gesetzentwurf, der wirtschaftliche Fragen berührt, dem Reichstag vorlegt, ihn dem betreffenden Ausschuss zur Begutachtung zu unterbreiten. Die Verhandlungen des Volkswirtschaftstages sollten ebenso wie die des Reichstages, öffentlich sein. Es müsse ihm auch das Recht zustehen, Gesetze und Gesetzesänderungen bei der Regierung zu beantragen. Wir glauben, dass mit diesem Vorschlag eine Stelle berührt wird, die als ein Mangel aller heutigen parlamentarischen Systeme in weiten Kreisen des Volkes empfunden wird, und wir glauben ferner, dass der Vorschlag des Fürsten als eine ernsthafte Lösung des Problems zu betrachten ist.

Der Rückgang der französischen Bodenfruchternte. Das französische Amtsblatt veröffentlicht die französische Erntestatistik für Bodenfrüchte. Danach ging die Anbaufläche und dementsprechend die Ernte für Kartoffeln, Zuckerrüben, Flachs, Hanf, Tabak, Bohnen und Linsen im vergangenen Jahre wieder gewaltig zurück. Die Kartoffelernte, welche in normalen Jahren zwischen 130 bis 150 Millionen Zentner beträgt, fiel auf 91 Millionen Zentner. Die Anbaufläche in 1915 blieb um weitere 40.000 ha zurück. Die Anbaufläche für Zuckerrüben ging hinter den Friedensstand um 17·10 ha, die Ernte dementsprechend um nicht weniger als 40 Millionen Zentner zurück. Der Flachsanbau umfasste im Jahre 1916 6000 ha (1913 30.000 ha), der Hanfanbau 8000 ha (1913 15.000 ha), der Tabakbau 7000 ha (1913 16.000 ha). Die Tabakernte sank von 200.000 Zentner in Durchschnittsjahren auf 91.000 Zentner. Linsen waren überhaupt nur noch in zwei Departements gepflanzt. Der Anbau ging von 6000 bis 8000 ha in Friedensjahren auf 2400 ha zurück und ergab 1916 25.000 Zentner gegen früher 75.000 Zentner. Die französische Getreideernte für 1916 blieb, wie bekannt, hinter dem Durchschnitt der Friedenszeit um ein Drittel zurück.

Amerikas Geldüberfluss. Nach einer Kabelmeldung der Exchange Telegraph Company übersteigen die Bestände der nationalen Banken in den Vereinigten Staaten mit 16 Milliarden Doll. um mehr als eine Milliarde die vereinten Bestände der Emissionsbanken Deutschlands, Englands, Frankreichs, Russlands, Italiens, Spaniens, Dänemarks, Hollands, Japans und der Schweiz.

Die „Krakauer Zeitung“ ist in allen Zeitungsverschleissstellen erhältlich!

Programm der Vorträge im „KOLLEGIUM“
Rynek A-B, 39

vom 8. bis 14. Jänner.

Beginn der Vorträge 7 Uhr abends. — Eintrittskarten zu 40 und zu 20 Hellern.

Montag den 8.: Dr. J. Reiss: „J. S. Bachs Epoche“.
Dienstag den 9.: Dr. St. Zathey: „Die Satire und Idylle der polnischen Literatur“.
Mittwoch den 10.: Dr. A. Beaupré: „Voltaire als Dramatiker“.
Donnerstag den 11.: K. Czapiński: „Voltaire und die sozialen Strömungen seiner Epoche“.
Freitag den 12.: Prof. T. Korpal: A. Grottger „Warschau, Lithuania, Polonia“ mit Lichtbildern.
Sonntag den 14.: „Heinrich Sienkiewicz-Abend“.

Der gesamte Reinertrag fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.

Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 9. bis 14. Jänner 1917.
Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

Heute Dienstag den 9.: VII. Mimisch-plastischer Abend von Nina Dolfi.
Mittwoch den 10. um 4 Uhr nachmittags: „Aschenbrödel“; abends: „Der Sterngucker“.
Donnerstag den 11.: „Der Raub der Sabinerinnen“.
Freitag den 12.: „Der Sterngucker“.
Samstag den 13. Volkstümliche Vorstellung für die Schuljugend um 3 Uhr nachmittags: „Kiliński“; abends: „Der Sterngucker“.
Sonntag den 14. um halb 4 Uhr nachmittags: „Karpathengoralen“; abends: „Der Pächter aus Olesiow“.

Kinoschau.

„K. u. K. FELDKINO“ Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 8. bis 10. Jänner:
Naturaufnahme. — Lustspiel. — Wien im Kriege, wie es weint und lacht. Ein heiteres und ernstes Zeitbild in vier Akten.

„**NOWOSCI**“, Starowiślna 21. — Programm vom 8. bis 10. Jänner:
Homunkulus I. (Die Entstehung des künstlichen Menschen.) Drama in vier Akten.

„**SZTUKA**“ Ul. św. Jana Nr. 6. — Programm vom 9. bis 15. Jänner:
Der Fakir im Frack. Drama in drei Akten. — **Mädels im Arrest.** Komödie in drei Akten. — **Kriegswoche.**

„**WANDA**“, Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 8. bis 11. Jänner:
Naturaufnahmen. — Im Betriebe einer Grossbuchbinderei. — Schatz nach Kassa! Komisch. — **Modernes Liebespech.** Lustspiel. — **Ballettänzerin und Geiger.** Drama in vier Akten.

Aufruf!

Die Familie des früheren k. u. k. Militärintendanten und Intendanzchefs der 15. Infanterie-Truppen-Division Albert Bresztovsky bittet inständig alle Personen, welche im August oder September 1914 in Przemysl oder an anderen Orten im Kartenspiel mit dem Genannten Geld gewonnen oder verloren haben, dies dem Feldgerichte des Festungskommandos in Krakau zur Z. II, K. 311/14, oder der nächsten Militär- oder Zivilbehörde mit dem Ersuchen um Weiterleitung an das Festungsgericht in Krakau mitzuteilen. Die Zeugen haben keinerlei Unannehmlichkeiten zu befürchten, der Familie wird aber durch diese Angaben sehr viel genützt. — Zweckdienliche Mitteilungen sind auch an Frau Bresztovsky, Wien VI./1, Köstlergasse 1, erbeten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Erwin Engel.** Drukarnia Ludowa in Krakau.